

Wolfgang Held

VISA

für Ocantros

Impressum

Wolfgang Held

Visa für Ocantros

Abenteuerroman

ISBN 978-3-86394-925-9 (E-Book)

Die Druckausgabe erschien erstmals 1976 im Verlag Das Neue Berlin.

.

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

© 2013 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Godern

Tel.: 03860-505 788

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

Vorbemerkung

OCANTROS ist eine Fiktion, die von realen Strukturen, Prozessen und Ereignissen in einigen kleineren Entwicklungsländern angeregt wurde. Alle Aussagen über Methoden imperialistischer Großunternehmen und des US-Geheimdienstes Central Intelligence Agency (CIA) können authentisch belegt werden. An dieser Stelle danke ich Herrn Doktor Achmed Ismail, der meine Arbeit mit wertvollen Hinweisen und Ratschlägen unterstützte.

1

Der Platz hinter dem Pfeiler des Trifoliums war überlegt gewählt. Selbst außerhalb des Blickfeldes der Gläubigen bleibend, konnte der untersetzte, rotblonde Mann im verschwitzten Kakianzug das Kirchenschiff bis zum Altar überschauen. Er hatte die Kathedrale einige Minuten nach Beginn der Messe betreten und war auf dem kurzen Weg über die steinerne Treppe hinauf zur säulengetragenen Galerie von niemandem bemerkt worden. Nun verfolgte er gleichgültig das religiöse Zeremoniell, warf ab und zu einen Blick auf die Uhr und wickelte schließlich eine kurzläufige UZI-Maschinenpistole aus einem Stück verblichenen Sackleins.

Der Geistliche im weißen liturgischen Gewand der anglikanischen Kirche, geschmückt mit goldglänzender Stola und bestickter Manipel, sprach das Vaterunser. Orgelmusik setzte ein. Die Stimmen der Frauen und Männer vereinten sich in der schlichten, bewegenden Melodie eines gregorianischen Chorals.

Matthews Sinelakos, der Mann hinter dem Pfeiler, zog ein Magazin aus dem Gürtel. Es barg zweiunddreißig Patronen. Das harte metallische Knacken beim Einrasten in die Halterung der Waffe wurde verschluckt von brausenden Orgelklängen und vielstimmiger Lobpreisung des Heilands.

Im Gestühl beiderseits des langgestreckten Mittelschiffes gab es an diesem Vormittag keinen freien Platz. Die beiden vorderen, den Honoratioren vorbehaltenen Sitzreihen ausgenommen, hockten die Gläubigen so dicht beieinander, dass Schulter gegen Schulter drängte. Hohlwangige Männer, schlaff-brüstige Frauen, Halbwüchsige, in deren Augen Hunger, Hass und Hoffnung schwelten, sangen mit großer Inbrunst das Lob ihres Herrgotts. Von ihm und von Henry Kulaman erwarteten sie zuversichtlich die Erlösung aus dem Elend, das auf Ocantros auch im zweiten Jahr der Unabhängigkeit immer noch in vielen Hütten nistete.

Premierminister Kulaman nahm in der ersten Bankreihe jenen Platz ein, der vom Einweihungstag der Kathedrale an mehr als ein Jahrhundert hindurch dem jeweiligen Gouverneur Ihrer Majestät des Vereinigten Königreiches von Großbritannien und Nordirland vorbehalten gewesen war. Kulaman trug Zivilkleidung. Rechts und links von ihm bestimmten die erdnussfarbenen Uniformen der Offiziere das Bild. Auffallend war, dass zu den Gläubigen in dieser ersten Sitzreihe keine Frau zählte.

Gelassen beobachtete Matthews Sinelakos den Sekundenzeiger seiner Uhr. Jede Bewegung dieses Mannes zeugte von Erfahrung und Umsicht. Die Präzision, mit welcher er sein Metier ausübte, hatte ihm den Ruf eingebracht, einer der zuverlässigsten, listenreichsten und geübtesten Menschenjäger des Jahrzehnts zu sein. Der sorgfältigen, beinahe generalstabsmäßigen Vorbereitung seiner Operationen und der Unterstützung durch seine in fast allen Fällen einflussreichen Auftraggeber hatte er es zu verdanken, dass sein Name auf keiner Fahndungsliste und auch nicht in der umfangreichen Kartei der Pariser Interpol-Zentrale zu finden war. Er hatte feste Preise. Für einen Mord forderte er zwanzigtausend Schweizer Franken zuzüglich aller Spesen. Die Hälfte der Summe ließ er sich bei Annahme eines Auftrages auszahlen, der Rest wurde am Tag der Beisetzung des Opfers fällig. Garantien gab er nicht, aber in vierzehn der siebzehn von ihm bisher durchgeführten Aktionen war auch die zweite Hälfte des Honorars auf sein Konto bei der Schweizerischen Nationalbank in Bern eingezahlt worden.

Sinelakos lebte mit seiner Frau und seinen drei Kindern in einer Kleinstadt unweit von Milwaukee am Lake Michigan und betrieb eine einträgliche, über die Grenzen des Staates Wisconsin hinaus bekannte Orchideenzucht. Die Familie genoss bei den

Nachbarn hohes Ansehen, und niemand fand es verdächtig, dass der Orchideenzüchter mehrmals im Jahr auf längere Geschäftsreisen ging. Den meisten Leuten in der kleinen Stadt war längst bekannt geworden, dass Sinelakos' Orchideensamen und -setzlinge nach Europa, nach Asien und sogar nach Afrika versandt wurden. Selbst seine Frau ahnte nichts von den tatsächlichen Gründen seiner manchmal wochenlangen Abwesenheit. Seine regelmäßigen Postkartengrüße aus den verschiedensten Winkeln der Erde und die ebenfalls in reichlichem Maße eingehenden überseeischen Samenbestellungen ließen keinerlei Misstrauen aufkommen.

Lautlos bewegte Matthews Sinelakos den Sicherungshebel. Er hob die nun schussbereite Waffe ohne Hast und stemmte den linken Unterarm gegen den Pfeiler. Über Kimme und Korn visierte er den Hinterkopf seines Opfers an. Nach dem genau berechneten und einige Male überprüften Zeitplan hatte für Henry Kulaman die letzte Minute seines Lebens begonnen.

Der Regierungschef der jungen Inselrepublik Ocantros sang den Psalm von der Seligkeit der Frommen mit, war jedoch mit seinen Gedanken bereits bei dem Gespräch, das am Nachmittag zwischen ihm und dem japanischen Gesandten geführt werden sollte. Er versprach sich viel von besseren Wirtschaftsbeziehungen zu dem großen Land. Schon vor seiner Wahl zum Premierminister des unabhängigen Ocantros war er sich darüber klar gewesen, dass die Inselbevölkerung die mittelalterliche Rückständigkeit, in der sie noch lebte, nicht aus eigener Kraft überwinden könnte. Wir haben starke, aber leere Hände, hatte er am Tag seines Amtsantritts vor den gewählten Delegierten der sieben Distrikte erklärt. Wir brauchen alles, was zu einem modernen Industriestaat gehört, am dringlichsten aber brauchen wir hilfsbereite, uneigennützig Freunde überall in der Welt.

Matthews Sinelakos atmete ruhig und gleichmäßig. Niemand hatte ihm gesagt, weshalb Henry Kulaman sterben sollte. Das interessierte ihn auch nicht. Er legte sogar besonderen Wert darauf, über Hintergründe seiner Aufträge in Unwissenheit zu bleiben, weil er fürchtete, durch Kenntnis von Zusammenhängen zu Urteilen herausgefordert zu werden, die seiner Kaltblütigkeit abträglich sein könnten. Er wusste über die Situation auf Ocantros und den Regierungschef der Insel nicht mehr als jeder Leser einer Provinzzeitung zwischen Boston und San Francisco.

Sinelakos zögerte noch einen Augenblick. Er hatte das Ziel im Visier, und er wartete wie immer vor dem Moment des Tötens auf eine innere Regung, die ihn vielleicht zurückhalten würde. Er gab seinem Opfer und dem Herrgott eine Chance, aber nur einmal hatte er jenes heiße, lähmende Gefühl gespürt, das wie die Ankündigung einer schrecklichen Strafe war. Das lag Jahre zurück. Damals hatte er in einem glitschigen Lehmloch südwestlich von Huë gehockt und zum ersten Mal einen lebendigen Menschen im Zielfernrohr gehabt. Einen Jungen, nicht älter als sechzehn. Der als Scharfschütze ausgebildete Sergeant Sinelakos, der vor seiner Einberufung nie eine Waffe besessen oder auch nur abgefeuert hatte, konnte deutlich sehen, wie der junge Mann irgendetwas in den Taschen seiner Hemdbluse suchte. Da fragte ein GI neben ihm ungeduldig: "Was ist, nimmst du nun den Kerl, oder soll ich ihn platzen lassen?" Matthews Sinelakos hatte geschossen. Als er den Getroffenen mit unnatürlich-ruckhafter Bewegung hochzucken und dann kraftlos stürzen sah, war ihm speiübel geworden. Noch stundenlang hatten ihn Magenkrämpfe gequält. Er war fest entschlossen gewesen, die beklemmende Warnung des Gewissens nicht ein zweites Mal zu missachten, doch sie hatte sich nie wieder eingestellt. Auch jetzt spürte er sie nicht. Langsam krümmte er den Zeigefinger, bis er den sanften Widerstand des Druckpunktes fühlte. Er korrigierte noch ein leichtes Verkanten beim Anvisieren des Zieles und wollte abdrücken, als ein entsetzter Ruf durch das Kirchenschiff gellte.

Von einer unerklärlichen Ahnung gelenkt, hatte der Geistliche den Mann im Triforium entdeckt und die Gläubigen alarmiert. Seine ausgestreckte Hand wies die Richtung, aus der die Gefahr drohte. Doch ehe die Frauen und Männer, die Kinder und Greise begriffen, was vorging, prasselte es wie ein Hagelschlag vom Säulendach herab. Das Krachen widerhallte dutzendfach von den Kreuzgewölben und den hohen, bunten Bogenfenstern. Schrille Schreie mischten sich mit dem Geknatter aus hastig gezückten Offizierspistolen.

"Sei mir gnädig, Gott, mein Gott, sei uns gnädig!", betete laut eine greise, dunkelhäutige Frau. Sie bog ihren hageren Leib schützend über einen kleinen, vor Furcht gelähmten Jungen. Ihre Stimme zitterte. "Ihre Zähne sind wie Spieße und Pfeile ... und ihre Zungen wie scharfe Schwerter ...!"

Martin Katrup hing in den weichen Polstern. Er hielt die Augen geschlossen. Über seinem sonnengebräunten Gesicht lag ein grügelber Schimmer. In seinem Magen schlingerten Feldsteine. Er zählte die Minuten nicht, er wusste, dass es noch fast zwei Stunden so gehen würde. Widerstandslos lieferte er sich den Peinigungen der Luftkrankheit aus. Seine Erfahrungen auf langen Reisen hatten ihn demütig gemacht.

Das monotone, gedämpfte Dröhnen der Triebwerke hatte die meisten Passagiere eingeschlafert. Nach der Zwischenlandung in Kairo war nur noch ungefähr die Hälfte der einhundertfünfzig Sitze in der Maschine nach Ocantros-City belegt. Martin Katrup saß im hinteren Fahrgastraum. Durch die Fensterovale sah er die mächtigen Tragflächen. Tief unter ihnen dehnte sich türkisfarbene Weite bis zum Horizont. Der Indische Ozean.

"Ein Glas Wasser, bitte!"

Martin Katrup hörte die angenehm klare weibliche Stimme dicht an seiner Seite. Eine Bitte in geübtem Schulrussisch an die Stewardess. Seine Lider blieben gesenkt. Die junge Dame war in Kairo zugestiegen, als ihm bereits bis hoch ans Kinn übel war. Ihre durchaus bemerkenswerte Erscheinung hatte deshalb sein sonst waches Interesse für weibliche Schönheit nicht sonderlich zu reizen vermocht.

"Darf ich Ihnen helfen?", fragte die freundliche Stimme wenig später in Deutsch, das von einem charmant klingenden Akzent gefärbt war. Müde und als wäre es mit Anstrengung verbunden, öffnete Martin Katrup die Augen. Sein Blick bat um Schonung. Die junge, braunhäutige Dame, die einen sportlich geschnittenen hellen Hosenanzug trug, lächelte ihn an. In einer Hand hielt sie das Glas Wasser, in der anderen präsentierte sie eine kleine gelbliche Tablette. "Nehmen Sie! In fünf Minuten ist Ihnen wohler. Bestimmt."

Katrup griff nach Glas und Tablette. Er hatte längst alle einschlägigen Medikamente probiert und versprach sich nichts von der angebotenen Hilfe. Allein um jedem Disput aus dem Weg zu gehen, tat er seiner Nachbarin den Gefallen und schluckte. Ihr Lächeln bekam eine spöttische Nuance.

Über den Bordlautsprecher verkündete eine der Stewardessen in russischer und englischer Sprache, dass die Flughöhe gegenwärtig zehntausend Meter und die Fluggeschwindigkeit achthundertfünfzig Kilometer pro Stunde betrage. Mit der Landung auf Ocantros sei in etwa anderthalb Stunden zu rechnen.

Merkwürdig, überlegte Martin Katrup, die Stewardess hat sie russisch angesprochen und mich deutsch. Woher kann sie wissen, was für ein Landsmann ich bin? Seitdem sie neben mir sitzt, habe ich kein Wort gesagt ... Und lächeln kann sie, dass einem die Ohren heiß werden!

"Na, besser?" Sie hatte bemerkt, dass er die Augen nicht mehr geschlossen hielt. Er stutzte, tastete über die Magengegend und nickte verwirrt. Sie brachte die Tablettenschachtel aus ihrer Handtasche zum Vorschein und gab sie ihm. "Ich hab' noch mehr davon. Nehmen Sie nur."

Martin Katrup schob sich in aufrechte Sitzhaltung. Er las das Etikett. Das Präparat stammte aus einem Budapester Pharmaziebetrieb. "Sind Sie aus Ungarn?", fragte er und stellte sich vor, ehe sie ihm geantwortet hatte.

"Woronicz", sagte sie und drückte die Hand, die er ihr etwas steif entgegenstreckte. "Jagoda Woronicz. Aus Warschau. Journalistin."

Sie kamen ins Gespräch. Er erfuhr, dass sie für PAP, die polnische Nachrichtenagentur, arbeite und schon einmal auf Ocantros gewesen sei. Zu jener Zeit hatte die Insel allerdings noch zum britischen Empire gehört. Die hübsche Polin hatte sich während mehrerer Monate auf ihre zweite Reise vorbereitet und wusste über die Verhältnisse sehr genau Bescheid. Martin Katrup war ein aufmerksamer Zuhörer. Er amüsierte sich über ihre unbekümmerte, die Regeln der Grammatik fröhlich missachtende Art des Umganges mit der deutschen Sprache und konnte bei dieser Unterhaltung Informationen auffrischen, die ihm Mitarbeiter des Außenministeriums mit auf die Reise gegeben hatten.

Ocantros, zwölf Grad nördlich vom Äquator im Indischen Ozean gelegen, stand nicht in den Katalogen der großen Internationalen Reisebüros. Die junge Republik maß, einige dazugehörige kleine Inseln einbezogen, wenig mehr als sechstausend Quadratkilometer. Die Einwohnerzahl wurde auf knapp anderthalb Millionen geschätzt. Über hundert Jahre lang waren die Insulaner friedfertige, demütige Untertanen der englischen Krone. Nach dem zweiten Weltkrieg erwachten erste Unabhängigkeitsbestrebungen, die von den Engländern sorgfältig beobachtet wurden. Man war sich in der Downing Street und im Unterhaus einig, es auf Ocantros nicht zu harten oder gar blutigen Auseinandersetzungen wie in Kenia oder im Südjemen kommen zu lassen. Die Insel war nach übereinstimmender Ansicht führender Tory- und Labourpolitiker einen solchen Preis nicht wert. Auf Ocantros hatte man weder Erdöl noch andere Bodenschätze gefunden, es gab keine nennenswerten Kapitalinvestitionen, und das Eiland hatte zudem infolge der militärtechnischen Entwicklung auch jede strategische Bedeutung verloren. Im Oberhaus und im Unterhaus fand sich keine Stimme gegen die Unabhängigkeitserklärung für ein Fleckchen tropischer Erde, das dem englischen Steuerzahler seit langem keinerlei Gewinn brachte, ihm jedoch alljährlich einige Millionen Pfund Sterling an Verwaltungs- und Erhaltungskosten abverlangte.

"Zwei Jahre Unabhängigkeit können viel verändern", sagte sie, "Ich soll eine Reportage darüber schreiben. Eine interessante Aufgabe ... Und Sie?"

"Monteur", antwortete Martin Katrup. "Wir bauen Druckereimaschinen. Vor einem Jahr haben wir in der Mongolei aufgebaut ... Waren Sie schon mal in Ulan-Bator?"

Seine Frage erreichte die Journalistin nicht. Ihr Interesse galt einem Passagier, der ein wenig unsicheren Schrittes der Toilette zusteuerte. Für Bruchteile von Sekunden begegnete sein Blick dem der Polin. Er bemerkte, wie sie stutzte. Einen Moment zögerte er, doch als sie ihre Aufmerksamkeit schnell wieder dem Mann an ihrer Seite zuwandte, ging er weiter.

"Was sagten Sie eben, Herr Katrup?", fragte Jagoda Woronicz, doch ihre Gedanken hingen offenkundig noch dem anderen Fluggast nach.

"Nichts Wichtiges." Katrup schaute ein wenig verstimmt hinter dem Unbekannten her.

Unsympathischer Typ!

Bis zur Landezeit auf Ocantros fehlte nur noch eine reichliche halbe Stunde. Die beiden Männer, die vor dem Monteur und der Journalistin saßen, beendeten ihren mehrstündigen Schachwettkampf. Der eine, ungefähr Mitte dreißig, geschmückt mit einem dichten, blonden Schnauzbar, war Arzt aus Kiew. Er hieß Wassilij Ostschenko. Zwischen zwei Zügen hatte er zuweilen den Hals gereckt und um die hohe Sitzlehne nach hinten zu der attraktiven Polin geäugt. Offensichtlich wäre er ab Kairo sofort bereit gewesen, mit Martin Katrup den Platz zu tauschen. Nun klappte er nach fünf verlorenen Partien das kleine Steckschachbrett zusammen und gab seinem erfolgreichen, nach den unerwartet leichten Siegen enttäuschten Partner zu bedenken, dass auch nicht jeder Engländer ein exzellenter Fußballer sei. Er schaute zur Uhr und gestand: "Ich habe ein bisschen Angst vor Ocantros! Fast vierzigtausend Kinder, und ich werde vorläufig der einzige Pädiater sein!" Der Schachpartner nickte verständnisvoll, obwohl er das Wort Pädiater zum ersten Mal in seinem Leben hörte. Sein Fachgebiet waren Hühner und deren Intensivhaltung.

"Eine Perle aus Allahs goldener Schärpe wird die Insel von den Moslems genannt", schwärmte Jagoda Woronicz. "Palmen, monatelang blauer Himmel, weißer Strand, kilometerlang menschenleer. Das kann man sich nicht vorstellen, das muss man erleben, auskosten ... Auch die Beschaulichkeit des Alltags, der ruhige Atem, den Ocantros hat und international so herrlich bedeutungslos!"

Martin Katrup schmunzelte ungläubig. "Gibt's das denn - bedeutungslos?"

Der Mann, den die Polin so aufmerksam betrachtet hatte, saß wieder neben seinem dösenden Begleiter. Diese beiden Amerikaner waren von London via Prag nach Ocantros unterwegs und machten den Eindruck von Geschäftsleuten, die es nicht ungewöhnlich fanden, am Montag in Tokio, am Mittwoch in Sidney und am Freitag in Berlin zu verhandeln. Während der jüngere von ihnen, in die Passagierliste mit dem Namen Bush Jugder eingetragen, nahezu die gesamte Flugzeit über Kreuzworträtseln gegrübelt oder geschlummert hatte, war der korpulente Endvierziger beharrlich auf einen Flirt mit den beiden Stewardessen aus gewesen. Für sie waren derartige Annäherungsversuche, zumal von Herren reiferen Alters und mit spärlicher werdendem Haarschmuck, nicht ungewöhnlich, deshalb spielten sie mit, solange die Regeln des Anstandes und der Dienstvorschriften nicht überschritten wurden. Alan Peers balancierte gekonnt auf dieser Grenzlinie. Blitzschnell griff er jetzt nach dem Handgelenk der Stewardess, die mit einem Tablett voller Bonbons aus der Anrichte kam. Er hielt sie fest. "Die charmante Dame dort hinten und der Herr neben ihr, gehören die zusammen?"

"Tut mir leid, Mister ..."

"Polin, nicht wahr?" Er gab ihr Gelenk nicht frei. "Der Mann auch?"

Die Stewardess zögerte. "DDR", verriet sie schließlich widerwillig. Alan Peers nahm seine Hand zurück. "Sehr freundlich." Er lächelte.

"Meine Damen und Herren, ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit", meldete sich der Flugkapitän über den Bordlautsprecher. "Wir haben Funkverbindung mit unserem Zielflughafen. In etwa dreißig Minuten werden wir landen. Die Zentrale von Ocantros-Airport bittet Sie schon jetzt um Verständnis für Verzögerungen, die sich bei der Zoll- und Passkontrolle ergeben können ... Auf Premierminister Kulaman wurde heute ein Attentat verübt. Dieser Umstand hat besondere Sicherheitsmaßnahmen zur Folge ..."

Der Flugkapitän wiederholte die in russisch gegebene Information in englischer Sprache. Die Passagiere reagierten unterschiedlich. In vielen Mienen widerspiegelte

sich ungläubige Verwunderung. Einige Mitreisende verhielten sich gleichgültig wie Alan Peers, der beinahe gelangweilt seine Brillengläser zu putzen begann. Ganz anders sein Begleiter. Bush Jugder trug die Spur eines Schmunzelns auf den Lippen und interessierte sich nun, wenn auch unauffällig, für die Gesichter der anderen Fluggäste.

Wassilij Ostschenko, der Kinderarzt, blickte nachdenklich hinaus und überlegte, welche Einflüsse innenpolitische Auseinandersetzungen auf seine bevorstehende Arbeit haben könnten. Ihn beschäftigte der Gedanke an die Möglichkeit, wegen einer sich vielleicht zuspitzenden politischen Lage auf der Insel zurück in die Heimat beordert zu werden. Der Hühnerspezialist wiederum ließ den Blick nicht von der Uhr und rechnete ärgerlich den angekündigten möglichen Zeitverlust in seine geschäftliche Terminplanung ein.

Während der Ansage des Flugkapitäns beobachtete Martin Katrup seine Nachbarin und hatte eine ironische Anspielung auf den von ihr kurz zuvor gepriesenen friedvollen Alltag der Insel im Sinn, doch er schwieg, denn er entdeckte, dass sie von der Nachricht erschreckt worden war. So sieht jemand aus, dem ein Traum zerbrochen ist, dachte er betroffen. Da stirbt ihre Hoffnung auf einen anscheinend vergessenen Winkel Erde ohne Hass und Feindschaft. Bestimmt würde sie sich gut mit Schnuff verstehen!

Auf den Monteur aus Neuenthal übte die Meldung von dem Attentat keine beunruhigende Wirkung aus. In seinem Betrieb gab es Leute, die behaupteten, man müsse Martin Katrup statt seines neuen Trabant mindestens ein lebendiges Nashorn in die Garage stellen, um den Mann aus der Fassung zu bringen. Selbst ein übereifriger Normprüfer, einundzwanzig verregnete Urlaubstage auf dem Campingplatz an der Ostsee und auch das beängstigend hohe Zahnfieber seines Töchterchens Silke hatten das nicht erreicht. "Nur keine Panik!" lautete einer seiner Lieblingsaussprüche, und ein anderer: "Immer sachte, bis ganz klar ist, ob der Stiel zu 'ner Pustebume oder zu 'ner Handgranate gehört!" Allein die Tatsache, dass jemand versucht hatte, den Premierminister von Ocantros umzubringen, veranlasste ihn keineswegs zu spekulativem Überdenken der neuen Situation. Er wusste, dass ein Mitarbeiter seiner Botschaft ihn am Flugplatz sofort über alles Wichtige informieren würde. Bis dahin war ihm eine andere Sorge viel näher. Sie stellte sich vor jedem Start und jeder Landung ein: Wenn es die Jungs dort vorn im Cockpit nur schön magenfreundlich hinkriegen!

Er nahm einen Bonbon von dem Tablett, das ihm die Stewardess mit einem aufmunternden Lächeln entgegenhielt. "Danke", sagte er, und es klang wie ein Seufzer.

Der Platz vor der Kathedrale war voller Stimmen und Geräusche. Wer ein Huhn zu Geld machen wollte, einen Korb voll Zitrusfrüchte, ein paar Fische, eine geschnitzte Tanzmaske oder geklaute Autoreifen, der breitete seine Waren hier aus. Wer in die Hauptstadt oder in der Umgebung zu ein paar Cents gekommen war, brachte sie hierher. Dieser Platz, so groß wie drei Fußballfelder, war der Supermarkt von Ocantros-City. Hier gab es alles, was Menschenhände ernten, herstellen oder stehlen konnten. Wer hier hockte und auf Kunden wartete, der galt als Händler, unabhängig von der Größe seines Unternehmens. Neben dem Besitzer eines zerschlissenen Zeldaches und vieler gefüllter Körbe kauerte ein Kerlchen, das auf einem ausgebreiteten Tuchfetzen drei Schachteln amerikanische Zigaretten anbot. Er pries die Ware mit der gleichen singenden Lautstärke an wie sein begüterter Nachbar die seine. Ihr Geschrei wie das der "Konkurrenten" wurden übertönt vom "Yellow Submarine" der Beatles. Der heisere Lautsprecher eines in allen Fugen ächzenden Kinderkarussells plärrte diesen uralten Schlager immer und immer wieder. Dazu lärmten Halbwüchsige, stritten Frauen heftig um den Preis für ein Stück Stoff oder eine nicht mehr ganz frische Hammelkeule, hämmerte ein Kommentator von Radio Aden rau und leidenschaftlich Beschwörungen zur arabischen Einheit aus einem Transistorgerät. Die Nachricht von dem Attentat in der

Kathedrale hatte das geschäftige Treiben noch nicht erreicht.

Am Ende des Platzes, wo die Hauptstraße von Ocantros-City mündete, fand Matthews Sinelakos auf seinem Fluchtweg noch Zeit für die Auslagen eines Souvenirverkäufers. Solche Stände waren nach dem Abzug der Engländer hier selten geworden. Sinelakos wählte einen daumengroßen, kunstvoll aus Jade geschnitzten Buddha und zahlte anstandslos die geforderte Summe. Sie erschien ihm angemessen und war doch weit überhöht. Er brachte den Verkäufer um die Freude am Feilschen, und der Mann ärgerte sich offensichtlich, dass er diesem unsympathischen Fremden nicht das Doppelte abgefordert hatte. Als er die zierliche grüne Figur in Seidenpapier wickelte, entstand am Kirchenportal Unruhe. Das Gewirr der Stimmen schwoll an. Der Verkäufer reckte neugierig den Hals und vergaß seinen Unmut. Er verbeugte sich höflich und winkte einem Jungen, der auf den Stand aufpassen sollte. Vor der Kirche sammelte sich eine von Minute zu Minute dichter werdende Menge. Niemand achtete auf den rotblonden Ausländer im Kakianzug, der in entgegengesetzter Richtung davonschlenderte.

Zwei Kugeln aus der Maschinenpistole, die vom Attentäter im Trifolium zurückgelassen worden war, hatten Henry Kulaman getroffen. Minutenlang lag er bewusstlos und stark blutend am Boden, umringt von verstörten, ratlosen Frauen und Männern, die sich auch von den erregten Offizieren nicht wegdrängen ließen. Andere Geschosse hatten sofort den Tod gebracht. Man bettete zwei Leichname vor den Altar. Die Toten waren ein Major aus der Begleitung des Premierministers und ein junger Bastflechter, der nur zum Gottesdienst gegangen war, weil er mit einem Gebet für die Geburt seines ersten Sohnes Dank abstatten wollte. Sinelakos' Kugeln hatten weitere neun Gläubige so schwer verletzt, dass sie ins Hospital gebracht werden mussten.

Als Henry Kulaman von zwei Offizieren endlich auf eine Trage gehoben und zum Ausgang gebracht werden konnte, wick ihm ein hagerer dunkelhaariger Mann mit brennenden Augen nicht von der Seite. Es war Silviari Branco, der Distriktchef des Büros für Sicherheit und Information aus Port Albert, den eine langjährige Freundschaft mit Kulaman verband.

Die Leute vor dem Portal traten zurück. Inzwischen waren zwei Krankenwagen eingetroffen. Schweigend gaben die Frauen und Männer den Weg zu den Fahrzeugen frei. Zum ersten Mal seit Wochen verstummte der Lautsprecher des Kinderkarussells am hellen Tag. Ungewöhnliche Stille lastete über dem Platz. Tiefe Verwirrung hatte sich ausgebreitet. Niemand wusste eine Erklärung für das Verbrechen. Hatte Henry Kulaman plötzlich Feinde? Seit dem Tag, an dem auf Ocantros der Union Jack für alle Zeiten eingeholt worden war, galt dieser Mann als Symbol für die friedlichen Ziele der jungen Inselrepublik. Wer konnte ein Interesse daran haben, dieses Leben auszulöschen?

Matthews Sinelakos verließ die Hauptstraße von Ocantros-City. Er bog in eine enge, übel riechende Gasse ein und gelangte zu einem schmutzigen Hinterhof. Eine kleine Tür öffnete er lautlos. Ungesehen betrat er einen schmalen, auffallend sauberen Toilettenraum. Meergrüne Kacheln bis an die Decke. Schwach-herber Geruch eines Desinfektionsmittels. Hinter verriegelter Tür legte der Mann aus Wisconsin seine Tarnung ab; Brille, rotblonde Perücke und Augenbrauen, die beiden links und rechts vor die Backenzähne geschobenen Plastikwangenpolster. Minuten später betrat er, äußerlich völlig verändert, den Gasträum der "Drei Lotosblumen". Geradewegs ging er auf den Tisch zu, wo noch das von ihm vor seinem Weggehen erst zur Hälfte geleerte Glas Cola-Brandy auf ihn wartete. Auch der Inder, mit dem Sinelakos vor knapp einer Stunde in die "Drei Lotosblumen" gekommen war, saß noch am Tisch hinter seinem Drink und verhielt sich nicht anders, als sei der Amerikaner nur für wenige Augenblicke draußen gewesen. Sie sprachen eine Weile über die neuen Automodelle von Chrysler,

dann begannen zwei reizende junge Chinesinnen nach der Regie des fettleibigen Lokalbesitzers mit dem Auftragen einer umfangreichen Mahlzeit. Eröffnet wurde die Speisenfolge vom "Reis der acht Köstlichkeiten", einem Reispudding mit eingeschichteten Mandarinen, Datteln, Mandeln, Äpfeln und Nüssen. Es folgten Jou Szu Chao Mien, die fein gewürzten gebackenen Nudeln. Danach Tang su jü, der süßsauer kandierte Fisch, duftend nach Ingwer und frischen Pilzen, und anschließend Djiaudze, die kleinen, mit Fisch- und Fleischragout gefüllten Teigtäschchen. Als endlich die mit einer Mischung aus Honig, Walnüssen und Ingwerpulver veredelten und goldgelb überbackenen Birnen serviert wurden, waren seit den Schüssen in der Kathedrale fast zwei Stunden vergangen.

Begleitet von dem einsilbigen, aber nicht unfreundlichen Inder fuhr Matthews Sinelakos in einem Taxi zum Flughafen, der auf halbem Weg zwischen den beiden großen Städten der Insel, Ocantros-City und Port Albert, lag. Sein nicht sehr umfangreiches Gepäck hatte man schon am Morgen vom Hotel vorausgeschickt. Bis zum Abflug nach Kairo blieb dem Orchideenzüchter noch eine knappe Stunde Zeit. Während er sich an der Bar einen Bourbon mit Soda bestellte, ging der Inder zur Telefonzelle. Der Flugplatzlautsprecher kündigte die Landung der Maschine aus Prag an. Sinelakos trank ohne Hast, doch nachdem er sein Glas geleert hatte, war der Inder immer noch nicht zurückgekommen. Das lange Fernbleiben seines Kontaktmannes beunruhigte den Amerikaner. Er ließ sich einen zweiten Bourbon geben und merkte, dass seine Hände feucht wurden. Das kam bei ihm nur sehr selten vor. Einige Wochen zuvor allerdings waren seine Finger auch nass wie aus dem Wasser gezogen gewesen, denn er hatte eine Telefonrechnung über achthundertachtundachtzig Dollar bekommen, was sich jedoch später als Folge eines Defektes im Schreibwerk des Computers der Abrechnungsstelle aufklärte. Jetzt begann er um seine noch ausstehenden fünftausend Dollar zu fürchten. Seine Nervosität wuchs. Der Barmixer deutete fragend auf das geleerte Glas.

"Nein danke. Keinen Alkohol mehr! Cola. Mit Eis."

Durch die großflächigen pendelnden Glastüren betraten drei Uniformierte den Warteraum des Flughafens. Ein Dutzend Augenpaare blickten dem Offizier und seinen mit Maschinenpistolen bewaffneten Begleitern gespannt entgegen.

Passkontrolle!

Normalerweise beschränkte sich dieser Vorgang auf Ein- und Ausreisende und wurde an der Durchgangssperre erledigt. Das Attentat hatte besondere Regeln in Kraft gesetzt. Der kontrollierende Offizier kam heran. Matthews Sinelakos zückte die Brieftasche. Sein Blick flog zu den Telefonzellen. Er sah, wie der Inder aus einer der schmalen Türen trat und die Richtung zur Bar einschlug.

"Ihren Pass, bitte", forderte der Offizier höflich. Er blätterte in dem Dokument, prüfte Personalien und die verschiedenen Sichtvermerke, die den Besitzer als weit- und häufig reisenden Geschäftsmann auswiesen, und fragte endlich: "Sie verlassen Ocantros? Der Abflug ist schon länger gebucht? -Aha! - Angenehmen Flug wünsche ich, Mister Sinelakos."

Auch die Ausweispapiere des Inders, der herangekommen war, wurden von der Militärstreife überprüft und nicht beanstandet. Der Offizier wandte sich anderen Gästen zu.

"Als die Kerle auftauchten, sind mir ein paar für Sie nicht gerade freundliche Gedanken durch den Kopf gegangen", gestand Sinelakos leise. "Immerhin bringen fünftausend Dollar leicht auf schlechte Einfälle! Alles in Ordnung?"

Der Inder verzog keine Miene. Mit einem Wink gab er dem Barmixer den Wunsch nach einer Cola zu verstehen. Kaum merklich schüttelte er den Kopf.

Sinelakos hob die Brauen. "Etwa nicht?"

"Nein!" Der Inder sprach, ohne die Lippen erkennbar zu bewegen. Seine Worte mussten für den einige Meter entfernt hantierenden Barmixer unverständlich bleiben. "Er ist nur verwundet. Er wird leben."

Von den beiden Kugeln, die Henry Kulaman getroffen hatten, war eine glatt durch den linken Oberarm geschlagen, die andere steckte noch im linken Schulterblatt. Vermutlich verdankte der Premierminister sein Leben dem Warnruf des Geistlichen, denn keine der beiden Wunden ließ ernsthafte Folgen befürchten. Dieses Untersuchungsergebnis wurde zwar streng geheim gehalten, aber der Frau, mit der Sinelakos' Kontaktmann telefoniert hatte, blieben auf Ocantros nur wenige Türen verschlossen.

"Wir haben für Sie ein schönes, kleines Appartement in Port Albert", sagte der Inder. "Ihr Visum ist ja noch bis zum Monatsende gültig ... Fast zwei Wochen!"

Matthews Sinelakos schaute zu den Glastüren. Der Offizier und die beiden Bewaffneten hatten ihre Kontrolle beendet und verließen den Warteraum. Der Mann vom Lake Michigan dachte angestrengt nach. Einerseits wollte er die in Aussicht stehenden fünftausend Dollar nicht in den Wind schreiben, andererseits konnte er sich leicht ausrechnen, dass die Gefahr für ihn mit jedem weiteren Tag auf Ocantros wuchs.

"Reisende soll man nicht aufhalten", sagte er unschlüssig.

Um die schmalen Lippen des Inders zog ein Anflug von spöttischer Heiterkeit. "Sie würden sich nicht langweilen, Mister Sinelakos", meinte er leise. "Ganz abgesehen vom geschäftlichen Vorteil." Er beugte sich ein wenig vor und nannte eine Summe. Sinelakos stutzte, musterte ihn einen Augenblick misstrauisch und winkte dann dem Barmixer, um die Drinks zu bezahlen. Kurz danach verließ er an der Seite des Inders das Flughafengebäude und stieg in ein Taxi.

Die drei Beamten der Zollkontrolle begegneten mit entwaffnender Freundlichkeit dem Groll der Ankömmlinge. Kein Koffer blieb ungeöffnet, und nach einem undurchschaubaren Modus mussten einige Passagiere sogar strenge Leibesvisitationen erdulden, wollten sie nicht als unerwünschte Personen gleich im Flughafengebäude auf den nächsten freien Platz in einer abfliegenden Maschine warten.

"Chile!", sagte Jagoda Woronicz leise und unvermittelt. Sie stand mit Martin Katrup im Abfertigungsraum etwas abseits an einem der hohen Fenster und schaute hinüber zur Gepäckkrampe. Dort verstauten Alan Peers und Bush Jugder misstrauisch Wäsche und Reiseutensilien wieder in ihre Koffer.

"Santiago de Chile", sagte sie sinnend. "Vor zwei Jahren."

"Journalist?"

Martin Katrup beobachtete, wie auf dem betonierte Abfertigungsvorfeld Spezialfahrzeuge bei der Iljuschin hielten. Der Flugriese wurde bereits für den Rückflug vorbereitet. Weshalb nimmt sie diesen grau eingewickelten Klotz nur so wichtig, überlegte er verstimmt. Wenn es wenigstens einer wäre, nach dem man den Kopf dreht, und nicht so 'ne Sesselknolle, die nach französischem Rasierwasser und nach Geld stinkt!

"Er gehört zur ABMC", erklärte Jagoda Woronicz. Sie ließ Peers nicht aus den Augen.

"American British Mining Corporation ... Kupfer. Damals hieß es, er sei in die Konspiration gegen Allende verwickelt gewesen. Man hat ihn ausgewiesen."

"Wegen des Attentats?", Martin Katrup musterte die Polin zweifelnd. "Aber auf Ocantros ist doch nichts mit Kupfer oder so", erinnerte er an ihre Beschreibung von Ocantros. "Hätte dieses Inselchen nur ein paar Brocken Erz aufgewiesen, die Engländer hätten garantiert ihre Teepötte nicht eingepackt, bevor der letzte Krümel aus der Erde gekratzt wäre. Ocantros lebt vom Fischfang, hab' ich im Geografiebuch gelesen. Und von Landwirtschaft. Gewürze ..."

"Ich weiß, ich weiß." Die Journalistin winkte ab. "Aber wegen einer Handvoll Pfefferkörner kommt kein ABMC-Mann über den Ozean!"

Die Gepäcknummer der Polin wurde aufgerufen. Martin Katrup musste noch warten. Als endlich auch seine beiden schweren Lederkoffer auf der Rampe lagen, hatte Jagoda Woronicz die Halle bereits verlassen.

Gelangweilt schaute der Monteur zu, wie der unentwegt schmunzelnde Zöllner zwischen Wäsche und Oberbekleidung kramte, das Reise-Necessaire fand und den Inhalt Stück für Stück in Augenschein nahm, als sähe er derartige Gegenstände zum ersten Mal. Martin Katrup ließ sich von der krötenhaften Langsamkeit des Vorganges nicht aus der Ruhe bringen. Auch die Röntgenblicke der Zöllner machten ihn nicht nervös. Sein Gepäck und seine Taschen waren sauber. Keine Konterbande. Der verstohlene Tipp des kaufmännischen Direktors, man könne auf Ocantros für ein halbes Dutzend ORWO-Filme die wertvolle und fachgerecht gegerbte Haut einer Riesenschlange einhandeln, hatte ihn nicht zu einem Schmuggelversuch verlockt. Krumme Wege mochte er nicht, und mit einer Schlangenhaut hätte er ohnehin absolut nichts anzufangen gewusst. Die ausgefallenen Gewürze und der lebendige Affe auf dem Wunschzettel, den ihm seine Frau und sein Töchterchen mitgegeben hatten, lagen durchaus innerhalb der Möglichkeiten, die er sich bei sparsamem Umgang mit dem Taschengeld legal offenhalten konnte. Also keine grauen Touren.

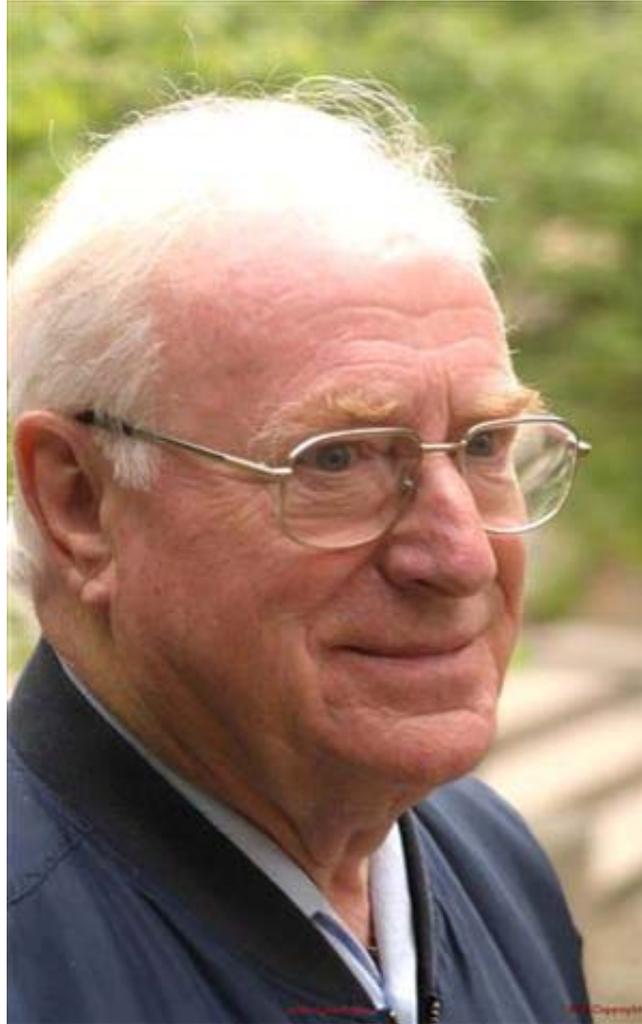
Genauso verhielt er sich zu Hause im Betrieb. Da war zum Beispiel die Sache mit den zwei Metern Stahlrohr gewesen, die er für seine Fernsehantenne gebraucht hatte. Ein Engpass. Überall in Neuenthal bedauerndes Schulterzucken, vielleicht im nächsten Quartal. Im VEB TRAMAG dagegen lagen genug Rohre mit genau dem richtigen Durchmesser. Sie wurden für die Produktion benötigt. Hunderte von Metern. Was kommt es da schon auf ein paar Schrittlängen an, dachte der eine oder andere Kollege, und in der Nachtschicht flog irgendwo am Rande des Werkgeländes so ein Stück Rohr über den Zaun. Für Martin Katrup kam das nicht infrage. Er wanderte von Bürotür zu Bürotür, bis er endlich alle Genehmigungen hatte, zwei Meter Rohr aus Reststücken zusammenzubauen. Mancher im Werk nannte ihn deswegen einen Moralmuffel, zumal von ihm keine Geschichte in Umlauf war, bei der man sich amüsiert auf die Schenkel schlagen oder wenigstens schadenfroh sein konnte. Tüchtig, zuverlässig und aufgeschlossen, hieß es in seiner Personalakte. Einwandfreies Familienleben. Moralisch nichts Nachteiliges bekannt. Nur drei Leute hatten Kenntnis davon, dass ein im Konstruktionsbüro dringend benötigtes Kopiergerät englischer Produktion von Martin Katrup in Sri Lanka beschafft und unbemerkt durch die Ausfuhr- und Einreisekontrollen gebracht worden war. Es gab durchaus Augenblicke, in denen ihn seine Frau, genannt Schnuff, versonnen musterte und meinte, dass er es wahrscheinlich doch faustdick hinter den Ohren habe.

"Ein Talisman", erklärte Martin Katrup unbefangen. Der Zöllner drehte misstrauisch ein Holzkästchen in den Händen. Er hatte es im zweiten Koffer, vergraben unter Schlafanzügen, gefunden. Der Deckel war fest verschlossen. Dem Beamten erschien ein kleiner, seitlich herausragender Drehgriff und ein flaches Hebelchen als besonders

verdächtig. Er witterte Terror. Angestrengt überlegte er, ob er einen Vorgesetzten rufen oder den Fremden auf der Stelle festnehmen sollte. Er kam zu keiner Entscheidung. Ehe er sich versah, hatte ihm Martin Katrup das verdächtige Objekt abgenommen und den winzigen Hebel bewegt. Ein leises Schnurren. Das Blut wich aus dem Gesicht des Zöllners. Martin Katrup lächelte erwartungsvoll. Hell und fein, wie von gläsernen Glöckchen geläutet, klang eine Melodie durch die Halle: "Sandmann, lieber Sandmann, es ist noch nicht soweit ..." Der Beamte lauschte erleichtert und beinahe andächtig, kratzte dabei seinen Handrücken und fragte schließlich: "Verkaufen Sie das, Mister?" "Erst als Vorletztes", erwiderte Martin Katrup, und der Beamte nickte, als habe er ebendiese Antwort erwartet.

*** Ende der Demo-Version, siehe auch
<http://www.ddrautoren.de/Held/Ocantros/ocantros.htm> ***

Wolfgang Held



Geboren 1930 in Weimar, aufgewachsen und erzogen in einem konsequent sozialdemokratischen Elternhaus, stark geprägt vom Erlebnis KZ Buchenwald im April 1945 auf der Suche nach einem von der Gestapo verhafteten Onkel.

Volksschule und Handelsaufbauschule in Weimar, 1948/49 als Volkspolizist freiwilliger Aufbauhelfer (Enttrümmerung, Wasserleitung Maxhütte, u.a.).

Erkrankung an Tuberkulose. Im Sanatorium für den weiteren Lebensweg entscheidende Begegnung und monatelanges, gemeinsames Zusammenleben in einem Zimmer mit gleichaltrigem Vikar.

Journalistische Ausbildung. Tätigkeit als Redaktionsassistent. Erste Buchveröffentlichung 1959.

Ab 1964 freischaffender Schriftsteller. Im literarischen Schaffen beeinflusst von Louis Fünberg, Hans-Joachim Malberg, Bruno Apitz und Walter Janka. Zahlreiche Romane, Kinder- und Jugendbücher (u.a. Autor des Weimarer Knabe-Verlages), Drehbücher für Film und Fernsehen.

Literarische Auszeichnungen: Literatur- und Kunstpreis der Stadt Weimar, Nationalpreis der DDR, Preis der Filmkritiker, u.a. als erster deutscher Drehbuchautor für den Europäischen Filmpreis Felix nominiert, Goldene Ehrennadel der Stadt Weimar 2005.

Bibliografie:

Romane und Erzählungen

Die Nachtschicht. Erzählung, Volksverlag Weimar, 1959

Manche nennen es Seele. Roman, Volksverlag Weimar, 1962

Der Tod zahlt mit Dukaten. Kriminalroman, Verlag Das Neue Berlin, 1964

Der letzte Gast. Kriminalroman, Verlag Das Neue Berlin, 1968

Das Licht der schwarzen Kerze. Roman, Verlag Das Neue Berlin, 1973 (Neuauflagen 1996, 2010)

Schild überm Regenbogen. Roman, Militärverlag der DDR, Berlin 1973

Visa für Ocantros. Roman, Verlag Das Neue Berlin, 1976

Härtetest. Roman, Militärverlag der DDR, Berlin 1978

Al-taghalub - Gesetz der Bärtigen. Roman, Verlag Neues Leben, Berlin 1981 (Neuaufgabe 2004)

Eilfracht via Chittagong. Roman, Militärverlag der DDR, Berlin 1982

Lasst mich doch eine Taube sein. Roman, Militärverlag der DDR, Berlin 1986 (Neuaufgabe 2007)

Wie eine Schwalbe im Schnee. Roman, Verlag Das Neue Berlin, 1988 (Neuaufgabe 2004)

Die gläserne Fackel. Roman, Mitteldeutscher Verlag, Halle/Saale 1990

Einer trage des anderen Last. Roman, Das Neue Berlin, 1995 (Neuaufgabe 2002)

Uns hat Gott vergessen. Roman, Quartus-Verlag, Bucha 2000

Last und liebes Kummerfeld, BS-Verlag Rostock, 2010

Kinder- und Jugendbücher:

Mücke und sein großes Rennen, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1960

Du sollst leben, Mustapha, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1962

Quirl hält durch, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1964

Hilfe, ein Wildschwein kommt, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1964 (Neuaufgabe 2008)

Der Teufel heißt Jim Turner, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1964

Das Steingesicht von Oedeleck, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1966

Petrus und die drei PS, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1966

Feuervögel über Gui, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1969

Blaulicht und schwarzer Adler, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1969

Zwirni träumt vom Weltrekord, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1971

Im Netz der weißen Spinne, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1973

Aras und die Kaktusbande, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1982 (Neuaufgabe 2008)

...auch ohne Gold und Lorbeerkrantz, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1983 (Neuaufgabe)

2003)

Wiesenpieper, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1988

Spiel- und Fernsehfilme:

Schüsse unterm Galgen, DEFA 1968

12 Uhr mittags kommt der Boss, DEFA 1968

Zeit zu leben, DEFA 1969

Anflug Alpha eins, , DEFA 1971

Gefährliche Reise (Mehrteiler), DFF 1972

Das Licht der schwarzen Kerze" (3-Teiler), DFF 1973

Visa für Ocantros" (2-Teiler), DFF 1974

Zweite Liebe – ehrenamtlich, DFF 1977

Härtetest, DFF 1978

Wiesenpieper, DFF 1983

Die Spur des 13. Apostel (83. Folge aus der Kriminalserie "Polizeiruf 110"), DFF 1983

Einer trage des anderen Last, DEFA 1988

Die gläserne Fackel (7-Teiler), DFF 1989

Silberdistel, DFF 1990

Laßt mich doch eine Taube sein, DDR/Jugoslawien 1990

Sachbücher:

Das Thüringer Rostbratwurstbüchlein, Verlag Kleine Arche, Erfurt 1994

E-Books von Wolfgang Held

Die Nachtschicht

Manche nennen es Seele

Der Tod zahlt mit Dukaten

Schild überm Regenbogen

Visa für Ocantros

Härtetest

Eilfracht via Chittagong

Die gläserne Fackel

Quirl hält durch

Das Steingeficht von Oedeleck

Feuervögel über Gui

Im Netz der weißen Spinne

...auch ohne Gold und Lorbeerkrantz

Ausführliche Informationen unter <http://www.ddrautoren.de>